Eur.
870
12
Fiche

Inv. 870/12
Fiche

<36608232120016
<36608232120016
Bayer. Staatsbibliothek

Blick in die Zukunft

bei

dem Lüneviller Frieden

von

F. J. Emerich.

Fata viam invenient.

Mainz, gedruckt in der Buchdruckerei der Mairie im Bürgerhospitale, durch J. Wirth.

Floreal 9. (1801.)

Eur. 870/12.

Eur. 870 (12

A

102

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In dem kurzen Zeitraum, wo diese Schrift verfaßt, durch Zufall auf die Seite gelegt und endlich ausgearbeitet ward, gingen einige Ideen in Wirklichkeit über, so daß ich sie wegstreichen mußte, um nicht mit Winken dem Geschehenen nachzugehen. Die Begebenheiten unsrer Zeit folgen sich mit Blizschnelle. Kaum vorhergesehn, sind sie da, sind vorüber. Dies erregt meine Besorgnisse, indem ich die Zeit berechne, wann dieser Aufsaz in die Hände des Publikums kömmt, vermehrt aber auch meine Zuversicht, manches vielleicht richtig angegeben zu haben, was ausser dem Gebiete unsrer Zeiten liegt.

Mainz den 20ten Floreal 9. (10ten Mai 1801.)

Emerich.

Mit Wehmuth, mit bitterm Vorgefühl künftigen Unglücks beobachten Einige den jetzigen Zustand von Europa; während Andre mit Entzükken, mit schwärmerischen Hoffnungen die Morgenröthe des Friedens empfangen. Viele glauben an eine allgemeine Ausgleichung, viele nur an augenblickliche Ruhe wegen der Krafterschöpfung. Jeder unterstüzt seine Meinung durch Gründe der Leidenschaft, Erfahrung und Menschenkunde. Die verschiedenartigen Gemälde, welche daher entstehen, sind gleich treffend, sind erschütternd, und aus diesem Labyrinthe hilft kein Genius, als jener der stillen Untersuchung, welche die mächtigsten Völker in ihren innern und äussern Verhältnissen umfassen und soviel möglich in das Gebiet der Zukunft dringen muß. Die großen Zuckungen von Partheiwuth sind in Europa vorüber. Furcht, jene allgewaltige Beherrscherin aller Menschen in den ersten Zeiten der Revolution, umlagert nicht mehr die Throne und Konsularstühle. Die verschiedenartigsten Regierungen können sich verbinden, wiewohl mit wech-

selseitigen Besorgnissen, welche dem Bunde keine politische Familiarität gestatten, aber das Ringen des Verstandes, das Wachen über entfernte Interessen, die Aufmerksamkeit auf den Keim von Mishelligkeiten so erhöhen könnten; daß der Friede mehr Garantie bekömmt, als ehedem. Die Vernichtung der ehemaligen Lage der Staaten, das riesenhafte Mißverhältnis einiger darunter gegen Dritte und die Kraftgleichheit untereinander kann von heilsamen Folgen für Humanität und Aufklärung sein. Denkende Regierungen können nicht mehr an der Vernichtung ihres Gegners arbeiten. Sie müssen sich einen untergeordneten Alliirten erhalten — Neue Ereignisse haben alte Monarchien, haben junge Republiken gelehrt, wie wenig Sicherheit der Sieg giebt und wie kraftlos die Kabale der Umwälzung und Wiederumwälzung ohne den deutlich ausgesprochenen Willen des Volkes ist. Obrigkeiten, die eben aus dem Kerker steigen, Könige, über deren Häuptern der fränkische Säbel schwebte, werden nicht mehr mit knabenhafter Schadenfreude Beunruhigungen organisiren, sondern sich mit ernster Höflichkeit beobachten.

In dieser Lage, wo der Partheigeist ermüdet, die Systeme sich nähern und die Leidenschaftlichkeit auf eine beinahe gewöhnliche Stufe zurücktritt;

gelten also wieder die alten Berechnungen auf innre und äussre Kraft und Schwäche, auf Launen der Regenten in Monarchien, auf Existenz jener in Freistaaten, auf Neigung, Erziehung, steigende, fallende Bildung der Völker. Möglichkeiten sind vorauszusehn und mehr soll dieser Versuch nicht.

Wir müssen mit Frankreich beginnen. Seine jetzige Regierung ist Diktatur, näherte die Könige den Republiken, erdrückte die Anarchie, gebot den Frieden, war und ist der Republik, Europen, der Welt wohlthätig und kann demungeachtet nicht bestehn. Zwar kömmt es nicht mehr zur Revolution, und wenn auch Bonaparte durch Meuchelmord oder Krankheit stirbt. Dann folgt ihm Moreau, und liberale Mäßigung, verbunden mit zweckmäßigem Ernste, bleibt an der Tagsordnung. Allein weder dieser, noch ein Andrer kann die Diktatur erhalten. Im Frieden fühlt Jeder seine Kraft, das Land ist nicht wehrlos; der bewaffnete und unbewaffnete Bürger harmoniren; der Genius der Freiheit erhebt sich mit geräuschlosen aber desto kraftvollern Schwingungen; die Regierung kann nicht mehr die Partheien in's Gleichgewicht bringen, sie durcheinander selbst fesseln und aufreiben; die Flugblätter sprechen kühn ohne unverschämt zu sein; die öffentliche Meinung ist in einem Gebiete unumschränkt, dessen

Grenzen sie kennen lernte und man wird nur einen Wunsch äußern, nemlich die politische Freiheit der bürgerlichen näher zu bringen.

Bonaparte sieht diesen Augenblick voraus, scheint ihn erschaffen zu wollen. Der verdienstvolle Denker kennt die Menschen, ihre Bedürfnisse, die undankbare Vergessenheit, welche bei einem Fehler tausend göttliche Thaten auf einmal verwischt; er weiß, daß der Thor durch Gewalt, der Kluge durch feines Einlenken gebiethet. Bonaparte erziehet das fränkische Volk und mit dem lezten Seegen entläßt der größte Mensch das freiste Volk auf Erden. Hierbei träumen viele von Timoleon, von Niederlegen der Macht, Umstoßung der Konstitution, von Privatstand und freiwilliger Verbannung. Allein die Bedürfnisse Frankreichs sind so modern, wie seine Moden, und diese Entsagungsplane schlägt Schwärmerei oder feine Heuchelei vor. Denn kaum wäre der edle Konsul abgetreten; so würde das fränkische Volk, wie vorhin, Bildung in Stürmen und Gesetze im Kampfe der Faktionen suchen müssen. Fehler würden an Fehler sich reihen. Freiheit würde auf jedem Blatte einer neuen Konstitution zu lesen und in keiner Hütte zu finden sein; Europa würde in einen dritten Bund versammelt werden; das unerzogene Volk würde sich mit eignen Waffen verletzen; bis

die Verzweiflung den Thron wieder errichtet oder einen neuen Diktator erschaffen hätte. Warum überhaupt die Konstitution umwerfen? Sie ist ein gedachtes Gebäude, welches nur der vollendenden Hand bedarf. Die neue Notabelwahl ist sublim und gefahrlos. — Daß eine Versammlung ehrwürdiger Männer aus Notabeln Gesezgeber wählt, hat viel gutes. Sie müssen das Verdienst und Talent wählen, weil ganz Frankreich auf den Gewählten sieht, während bei den ehemaligen Volkswahlen Bestechung Kleinigkeit war und der Verdienstlose im verdienstlosen Haufen der Gewählten wie verschwand. Der erhabene, majestätische Erhaltungssenat ist ein unerschütterlicher Pfeiler des Staates und wird es noch mehr; wenn einige Jahre den Schleier über die Fehler einiger Glieder, begangen in der Wuth des Kampfes, geworfen haben. Helden und Staatsmänner, welche Frankreich retteten, denken jezt allein noch an die Erhaltung des angebeteten Staates. Wie erschütternd! So nahe am Grabe sollten diese ruhmbedeckten Greise in der Mehrheit sich selbst beschimpfen? Gewiß nie. — Das Tribunat muß populär sein, wenn es die Achtung des Volkes und selbst der Regierung haben will. — Der Gesezgebungskörper kündigt sich zwar auf keine geräuschvolle Art an; allein nichts kann seine stummen

Verhandlungen ergründen. Bestechlichkeit wird sehr schwer, da man nie sagen kann, wie Einer gestimmt habe. — Daß die Regierung Gesetze vorschlägt; ist sehr gut. Beim Regieren muß sie wohl am Beßten das wahre Schlaffe und Zwecklose fühlen, den Mißbrauch ergründen, Bedürfnisse berechnen, Gefahren voraussehen. Ihre Winke sind also brauchbarer, als wenn jeder Schwärmer mit einem Gesezvorschlage auftritt, der die gedachtesten Plane zerreißt, den öffentlichen Frieden stöhret und zehn Jahre zu spat oder zu früh kommt. Zu wünschen wäre freilich, daß die Regierung die Winke der Repräsentanten befolge, wenn sie reine Resultate ihrer konstitutionellen Wanderungen sind. Dies wird auch geschehn.

Einheit aber ist in der ausübenden Gewalt nöthig. Die Verantwortlichkeit vor der öffentlichen Meinung, die furchtbarste, die einzige, welcher der Machthaber nicht entgehn kann, lastet so auf einem Manne, während fünf und mehr Regenten sich in die Infamie theilen und wechselseitig einander anklagen; so daß am Ende die Verfassung mit dem Fluche belegt wird, der den Gewalthabern persönlich gebühret, die demohngeachtet der Lenkung des Feinsten folgten. Einheit der Maßregeln, als Folge der Einheit des Regenten, hat die herrlichsten Folgen. Die Unverlezlichkeit der Konsuln, selbst

bei Kriminalverbrechen, ist allerdings empörend; aber dabei bleibt es auch nicht; nachdem dies Wörtchen für jezt seine Dienste gethan, die Monarchen der Republik genähert und die Partheien verhindert hat, die Gewalthaber zu quälen und verächtlich zu machen — Der zweite und dritte Konsul sind eine treffliche Zugabe. Da sie, die blos rathen können, nur durch die Gründe der Uiberzeugung ihre Meinung geltend machen dürfen, und es doch so süß ist, mitzugebiethen; so müssen sie die gedachtesten Rathschläge geben. Da der Erste seine Uiberlegenheit fühlet und allein Ruhm und Beschimpfung ärndtet; so ist er bereit, seine Gründe gegen die ihrigen abzuwägen, hört leidenschaftslos an, freut sich ihnen Achtung bezeugen zu können, verschiebt den Augenblick der Entscheidung; wenn sich seine Eigenliebe einmal gekränkt fühlte, und es ist nicht leicht möglich, daß Mißhelligkeiten zwischen Männern entstehen die auf einer so feinen Linie zwischen Gebieten und Dienen stehn. Wie zwei Genien begleiten die beiden Konsuln den Mächtigen, können nur zulächeln und seufzen, und eben darum sind ihre Einlispelungen unwiderstehlich.

Da die Regierung stark, der Gesezgebungskörper unabhängig, die Verfassung festgegründet, das Volk gut geleitet ist, und der Keim der Ver-

vollkommnung in der Konstitution liegt; so ist nicht einzusehen, warum Bonaparte sein Gebäude umstoßen und plözlich abtreten sollte, wie ihm viele Menschen zur Pflicht machen und im Gegenfalle das Todesurtheil über seinen Ruhm sprechen. Sie mögen sagen, was sie wollen! Es ist die Pflicht heroischer Seelen zu handeln und zu herrschen. Nur der graue Weltweise darf in die Einsamkeit sich zurückeziehn und über die Thorheiten der Menschen sinnen. Bonapartes Ruhm und Frankreichs Glück treffen sich auf einem weit natürlicherm Wege. Mit starker Hand die Zügel der Regierung fortführen, die Strenge nachlassen, die edlern Bedürfnisse ahnen, einen Theil durch die öffentliche Meinung sich abdringen lassen, mit dem andern Theile zuvorkommen, jedes Nachgeben mit einem Kampfe von Talent und Beredsamkeit verbinden, und so nach und nach mit allen Schätzen der Freiheit herausrücken, jedem neuen Weh'n von Bildung mit einer neuen Hingebung schmeicheln, und endlich dann das Gebäude selbst vollenden, ordnen, verschönern, dies sollte jeder Gewalthaber, dies thut vielleicht Bonaparte; wenn auch der Krieg theilweis wieder beginnen sollte. Dies ist das einzige Mittel, frei ohne Zügellosigkeit zn machen, jeder Gewalt edle Kühnheit ohne Eingriffslust zu geben, die

Majestät der Gesetze, die Reinheit der Sitten zu wahren, das ist Völkererziehung. Stufenweise Veredlungen sind allein unvergänglich; aber freilich nicht nach dem Geschmacke der Thoren und Intrikanten.

Die äussern Verhältnisse Frankreichs sind noch nicht völlig entwickelt. Sein Betragen wird aber allem Anscheine nach liberal sein. Es hat zwei Dinge zu fürchten, einen neuen Bund der Könige und den Abfall der verbündeten Republiken. Der Bund der Könige ist weder bestehend noch sehr furchtbar; kann aber leicht entstehen, sobald die Eitelkeit dieser Machthaber nicht beruhiget wird. Aus diesem Grunde erweiset ihnen die Regierung selbstverlangte Ehren; läßt sich Vorschläge machen, die sie anspielte; spricht vor entschiednen Freunden gelassen gegen erklärte Feinde; spielt völlig die Rolle des Weltmanns welcher die Schlüsse von gleichem Benehmen auf gleiches fürchtet, und durch kein Wort, keine Handlung den Schlüssel zu seinen Gesinnungen geben will. Noch immer sind die Schwingungen der Furcht, welche zweimal das monarchische Europa bewaffneten, fühlbar; allein unendlich schwächer, als je. Ein Krieg zwischen Königen selbst (welcher unvermeidlich zu sein scheinet) muß hierin daß Beßte thun; indem er der Einbildungskraft und den Leiden-

schaften der Monarchen eine neue Richtung giebt, und sie nöthiget, die Republik zu schonen, ihre Hülfe zu erbitten, ihre Vermittlung zu erhalten oder ihren Zorn zu entwaffnen. Durch diese Verwicklungen kömmt man endlich von wechselseitigen Besorgnissen zurück. Europa nimmt einen Theil der fränkischen Reformen durch gelassne Gesezgebung oder durch den unwiderstehlichen Drang der öffentlichen Meinung hier mehr, dort weniger an, und am Ende steht der Welttheil in seinen gewöhnlichen Beziehungen, nur im Gewande einer passenden Verjüngung. Dem Direktorium wäre es schon möglich gewesen, Europa auf diese Art zu beruhigen; allein seine steifen, empörende Formen; die thörichte Verachtung, womit es gegen Häupter mächtiger Nationen mit einer Art von kleinlichem Genuß verfuhr, eine Verachtung, welche die Völker tief fühlen und wenn sie zehnmahl ihre Monarchen verabscheuen; die Sprache von gekrönten Feinden im Zirkel gekrönter Freunde — mußten das Band seiner Verbindungen erschlaffen machen und dem feindlichen Festigkeit geben.

Ein eben so berechnete Benehmungsart ist in Ansehung der verbündeten Freistaaten nöthig, um sie vom heimlichen und öffentlichem Bunde unter sich und mit den Königen gegen die kolossalische Republik

abzuhalten. Es ist wahr, diese Besorgnisse scheinen chimärisch, solange die heilige Furcht Freistaaten und Königreiche einander unerträglich macht. Da aber diese Epoche vorübergehend ist; so könnte Zwang und Gewinnsucht gar leicht eine Verbindung befördern, welche Frankreich weit gefährlicher, als jene der Könige allein, wäre. Beleidigung, Aussaugen und Verrath bringen zur Verzweiflung und zu allem diesem hat das Direktorium, betäubt durch die Neuheit der Gegenstände, das Signal gegeben. Ein kleiner Staat, der dennoch Kraft fühlt, leidet unendlich mehr bei solchen Eingriffen als ein großer, so wie ein Subaltern weit mehr auf ein edles Benehmen seines Obern gegen sich sieht, als auf jenes seiner Freunde. Befehlen entrüstet, wo es nicht gesezlich ist; in fremde Plane ungefragt mitgerissen werden, erzeugt den Wunsch, sie scheitern zu machen; und wenn der übermächtige Staat auf Kosten des mindermächtigen Handelsvortheile begehrt: so empört er die unbefangenste Seele und tritt in ein stillschweigendes Kriegsverhältniß. So etwas wird selten verziehen und nie vergessen. Dann verlieren vergangne Wohlthaten allen Werth, werden wie weggewischt von der Tafel des Gedächtnisses, ja sie dienen endlich zum heimlichen Sporn, gewagte unverzeihliche Anfälle zu thun, damit im Sturm der

Leidenschaften, in der Betäubung der Schauerscenen ihr drückendes Bewußtsein schweige. Dann steigt und steigt der Groll, den eine Parthei gegen die alten Bundesgenossen hegte, äusserte, und aus Partheiwuth entsteht Nationalhaß, der die Gräber der Vorzeit aufwühlt, und durch Schriften und Thaten unsterblich wird. Diesem zuvorzukommen; muß das Benehmen der Franzosen gegen Holland, Schweiz und Italien durchaus brüderlich sein, da man ohnehin in Europa zu hell sieht, als daß es Bundesgenossen nach römischem Style geben könnte. Und eben so nöthig ist es aber auch; daß Frankreich eine feine Suprematie behaupte, diese Staaten lenke, zügle und vertheidige. Denn sie bilden den Vortrapp der Republik. Eine ungeheure Arbeit für die fränkischen Staatsmänner; da ohnedem diese aufgestörten Staaten lange noch eine Tendenz zum stillen Bruche mit Frankreich und zum Eingreifen in die benachbarten Provinzen haben, wogegen vielleicht nichts hilft als ein Amphiktionengericht der Freistaaten.

Holland kann unmöglich ohne tiefen Schmerz den Verlust des Handels und seiner Kolonien ansehn. Wenn es auch Beides zum Theile wiedererhält; so richtet sich demungeachtet der Geist seiner Betriebsamkeit auf die Seeverhältnisse, wo es mit den handelnden Mächten in Kollision kömmt,

und

und da es nicht durchsetzen kann, am Ende auf jene des festen Landes. Die Belgier werden nie gute Franzosen sein und eben so wenig die Herrschaft der Oestreicher zurückwünschen, sondern an den alten Verband denken, welchen der spanische Degen zerschnitt. Holland wird das reiche Antwerpen, den Hang des Volkes, die Erinnerung vergangner Zeiten sich einprägen, und es kann nicht fehlen; am Ende treffen die Wünsche der Holländer und Belgier zusamen, und die Kriegserklärung Hollands wird von einem fränkischen Bürgerkriege begleitet.

Die Schweiz wird ebenfalls bald Wünsche hegen, welche Europas Ruhe anfeinden. Ihr Reichthum ist geplündert, der stehende Soldat wird für sie ein neues Bedürfniß, dessen Geist und Pflege Sucht nach Vergrößerungen erzeugt; — die heiligen uralten Grenzen sind zerrissen, die friedliche, wehrlose Föderation ist aufgelößt, das Volk heimlich kriegerischer als je; so daß, wenn das Glück den Muth erhöhte, den Helvetiern der Besitz der schwäbischen Gefilde, welche man sie schon hoffen ließ, sehr reizend vorkommen muß. Gleiche Begierde werden die Schwaben haben. Sie erhalten die Tradition, man habe sie helvetisiren wollen. Die unterdrückten Prälaturen und Reichsstädte bleiben für jeden Wechsel der Dinge gestimmt.

Nach dem Benehmen des Herzogs von Würtemberg und seines Erben zu urtheilen muß und muß dies Kernland sich nach Umwälzungen sehnen, sobald die Einbildungskraft die Züge der republikanischen Heere aus dem Gesichte verlor, und neue idealische Gemälde hinzaubert. Die Verpflanzung des modenesischen Hauses nach Breisgau ärgert die Bewohner, welche ihr Land als ein Siechhaus für kranke Fürsten betrachten. Bei dieser Lage der Dinge ist also nicht unmöglich, daß Schwaben einst den Schweizerbund nachsucht, erhält, kämpft und Europa in eine neue Fehde verwickelt. Waffnet sich Frankreich dagegen; so empört es die öffentliche Meinung, ficht gegen sein eigenes Gefühl mit Ohnmacht und seine Gegner benutzen diese allgemeine Stimmung, dem Gegenstand der Fehde eine andere Form zu geben. Diesem kann man nur entgehn, wenn die Schweiz eine freie, föderative Verfassung bekömmt, Entschädigung im vollen Sinne des Ausdrucks erhält, mit unendlicher Achtung behandelt wird, und keine einzige drückende Bedingung annehmen muß: da sie zudem eine so überwiegende Stimme im Kreise der Tugenden und Wissenschaften hat, nach dem selbst die französischen Gelehrten Europa an blinde Verehrung dieses Landes gewöhnten.

In Italien hat man abermal den Rausch der Freiheit oder vielmehr der Zügellosigkeit zu erwarten. Schön ist der Plan, wodurch die Republiken von dem mißtrauischen Neapel und Toskana getrennt werden; indem ein Prinz von Parma Toskana erhält, welcher durch Verfassungsgleichheit an Neapel, durch Staatsklugheit an Frankreich sich hält. Die neue Bedeutenheit des Pabstes ist dazu ebenfalls gut. Dies sind die einzigen Mittel, dem Frieden einige Dauer zu geben, und die Angst der Könige, den Strebungsgeist der Republikaner abzulenken. Allein welch ein Gährungsstoff liegt nicht in Italien! Bis an das Ende der schönen Halbinsel donnerte die Revolution. Ihre Spuren sind unvergänglich. Venedig wird sich in einigen Jahren nach dem Cisalpinischen Bunde sehnen. Veltelin der Schweiz gegeben oder genommen, wird Stoff zum Hader. Genua und Cisalpinien werden schnell die Vortheile der Vereinigung einsehn und suchen, sobald sie bewaffnet sind. Mögen die Begebenheiten ausfallen wie sie wollen: früher oder später muß Italien in einen Bund sich zusammenfügen, welcher durch eine Sprache, eine Religion, einen Charakter, durch Denkmale der Vorzeit, Folgenwirkung des ehemaligen Glanzes und durch die historischen Ideen von den Vorzügen aus dem Alterthum und

Mittelalter, von den Nachtheilen feindlicher Einbrüche, die oft von den Alpen bis an die Meerenge von Messina durch einen Blutstrom, einen Flammenstrich sich ankündigten, von dem einen Staate geduldet, vom andern schwach bekämpft und vom dritten bezahlt wurden, unaufhaltsam gefodert wird. Das Direktorium konnte sich einst einen starken Bruder geben. Aber Zerstücklung war ihm willkommner. Die Konsuln können dies nicht mehr. Aber man kann die Ländergier zügeln und weiß, daß jeder Schritt über die Alpen ein Verbrechen ist, oder wird es in Kurzem fühlen.

Wie soll sich die Haupt-Republik in dieser Lage benehmen? Das Direktorium wußte dies wohl. Einen unredlichen Handelsvertrag gemacht, ein Anlehn gefodert, die ersten Magistrate abgesezt, die Faktionen in das Gleichgewicht gebracht und epochenweise zerstöret. Da war Herrschen Kleinigkeit. Allein solche Spielzeuge größerer Staaten sind auch politische Undinge; wo innerer Grimm und äussere Ohnmacht alle Kräfte auflößt, wo der Feind nur die Mühe der Besiznehmung hat, und die aufgezognen Sklaven leichter vor sich her treibt, als man sie mit den gewöhlichen Formalitäten gegen ihn selbst aufstellte. So etwas ist ganz gegen den Geist unsrer Zeit. Wie unend-

lich vortheilhafter, und edler, wenn Frankreich diesen kleinern Republiken den ganzen Spielraum innerer und äusserer Freiheit läßt; ihre Ehrsucht durch weise Rathschläge zügelt; keine thörichte Eifersucht äussert, wenn der kleinere Flächeninhalt dieser Staaten eine größere Annäherung an Demokratie duldet, ja fodert; wenn die unnatürlich getrennten Provinzen in einen natürlichen Verein sich zusammenfügen; wenn es selbst strebt, das Heil und den Glanz dieser subalternen Länder zu befördern und ein Amphiktyonengericht organisirt, wo es von selbst Vorsitz und Uibergewicht hat. Spornt sie alsdenn die Undankbarkeit zu übereilten Entschließungen; so giebt es nur einzelne Erschütterungen, und die Regierung hat die Entrüstung Europas und den Eifer der übrigen Bundesgenossen für sich. Mit einem humanen Krieg, mit dem Anerbiethen einer Schlacht, ohne Erbitterung und Groll ist die Sache abgethan, und die gemeinschaftlichen Feinde haben den seelenzerreissenden Anblick, das alte Band stärker als je zu sehn. Nur darf auf keinen Fall die Hilfe eines Monarchen nachgesucht werden. Im Siege würde er theilen wollen und so würde das Königthum auf Unkosten der Freiheit sich vergrößern, und die Ehre Frankreichs wäre dahin; oder zurück geschlagen verbände er sich selbst mit der feindlichen

Republik, um Subsidien zu ziehn oder auch nur um das Feuer der Zwietracht anzublasen.

Jeder Verstoß gegen diese Grundsätze führt zu Erschütterungen. Der Gang der Regierung läßt sich hierin nicht voraussagen. Groß und klug benahm sie sich bis jezt in ihren äussern Verhandlungen; allein der Krieger ist gewöhnlich zu schneidend, wo er volle Uiberlegenheit hat. Indessen bürgt doch die große Seele des Konsuls für liberales Benehmen. Solange die Verbündeten einig sind; denken die Könige nicht an den Sieg. Die gewaltthätigen Missionen in Haag und Mailand gaben die erste Losung zum erneuerten Revolutionskriege, weil man wenigstens auf einen bequemen Tummelplaz rechnen konnte. Nach einigen Friedensjahren würden sie bei gleichen Ansichten noch mehr Hoffnungen haben. Sie bilden aus einigen Stämmen, deren Untergang Wohlthat für sie ist, ihren Vortrapp, machen die Grundsätze verhaßt, und bringen die republikanischen Staate in ein Siechthum, welches allen Glanz entfernet und den Völkern die Augen versiegelt. Verzweiflung kann Alles erzeugen, so auch diesen Bund; zudem wenn die Regierungen der Staaten, jede in eine Person ohne Rücksicht auf Nationaleigenheiten, konzentrirt würden.

England sucht, die monarchische Koalition herzustellen, und die Landmächte wünschen Trennung

der Freistaaten. Es ist nicht unmöglich, aber schwer einer dieser zwei Klippen im Laufe einiger Jahrzehnte zu entgehen, welches doch geschehen muß, wenn Frankreich wahrhaft blühend werden soll.

Mag nun **England** als Gegenstück zu diesem Gemälde auftreten. Groß und furchtbar steht es da im Augenblicke eines Friedens, den sein unbiegsamer Starrsinn durch tausend Verirrungen eben so gut erschaffen half, als das unwandelbare Wohlwollen des Glückes für Frankreich. Europas gesammte Flotte kann sich mit der Englischen allein nicht messen. Die Antillen sind in seiner Gewalt, oder müssen ihm wenigstens ihre Produkte abgeben, sobald sie auf offner See sind. Das ungeheure Ostindien erkennt nur Englische Herrschaft und während die drei nordischen Mächte drohten; sprengten seine kühnen Admirale den Sund, trugen den brittischen Donner in das baltische Meer und die Bewaffnnng des ganzen Kontinents diente nur, den englischen Nationalmuth höher zu spannen. Ein ruhmvoller Zustand, ganz jener von Frankreich unter dem Heilsausschusse, nur eben so wenig von Dauer und gefährlicher. Zwar wenn man glaubt, die Häfen des festen Landes würden auch ohne den Tod des russischen Monarchen insgesammt lange dem englischen Handel

verschlossen geblieben sein, so täuscht man sich. Koalitionen sind Undinge. Oft begiebt man sich nur in selbige, um vortheilhafte Bedingungen für sich allein zu erhalten. Gewinsucht herrscht in Pallästen wie in Buden. Der Schleichhandel und das heimliche Abfallen eines Verbündeten verschaffen den Engländern einige Kanäle für ihre unnützen Reichthümer, aber nicht genug, sich zu erhalten. Sie hoffen und warten zwar auf Fehler der fränkischen Regierung, auf Siege und ihre Wirkungen in Europa, wie nach dem Scheinfrieden von Campo Formio: aber diese Hoffnung, welche zwar an sich unmöglich nicht ist, bleibt doch äusserst gewagt; da Oestreich seine Blicke gegen den Aufgang wenden muß, um beim Verfalle des türkischen Reiches zu gewinnen und Rußland auf jeden Fall die schwärmerische Entrüstnng gegen die Republik aufgegeben hat. England kann für das Erste also nichts hoffen, als Neutralität der europäischen Staaten, in wiefern sie ausser dem Einflusse der fränkischen Waffen liegen, und so müßte es wohl am Ende den Kürzern ziehen, seine Flotte von Küste zu Küste führen, Eroberungen verlieren, welche es aus Mangel an Bevölkerung weder beschützen noch wiedererobern könnte und die alsdann Waffenplätze würden, aus welchen seinen eigenen Kernbesitzungen beizukom-

men wäre; Ereignisse welche, mit einer Kette von heroischen Auftritten verknüpft, der Republik Seemänner gäben, die am Ende in blutigen Schlachten die Herrschaft des Meeres an sich reissen könnten; eine Herrschaft, welche in langer Zeit nichts mehr entwinden würde.

Gewiß ist Friede unter gemäßigten Bedingungen ein Bedürfniß der stolzen Insel, welches die ministeriellen Redner vergebens mit den Blumen der Beredsamkeit bedecken. Die ernährende Klasse ist dort im Begriffe, den Foderungen der Geniesenden zu erliegen. Im Frieden kann der denkende Staatsmann ihnen einige Richtung geben. Im Kriege und Noth strömt Blut, wird die Marine zertrümmert, wird das Kolonialwesen zerstöret. — Dann ist ferner England in Ansehung der äussern Macht auf die ungeheuerste Stufe gekommen, welche seine Bevölkerung und natürlicher Reichthum zulassen. Von nun an kann es nur verlieren im Kriege. Weises Zurücktreten und Genügsamkeit sind also nöthig. — Die Lage beider Staaten ist verschieden. Frankreich wagt wenig. England Alles. Die Engländer haben natürliche Vorzüge wegen Güte ihrer Hafen. Frankreich hingegen hat die Anwartschaft auf die Herrschaft des Mittelmeers. England ist durch die Natur vom festen Lande und seinen Interessen

geschieden. Frankreich jezt auch durch die natürlichen Grenzen und seinen großen Bund. Dabei hat es den Vorzug, daß sein Einfluß fühlbar ist, indem es sicher gegen feindliche Unfälle, die seinigen wenden kann, wohin es will. Die Engländer können keinen Theil von Frankreich losreissen und nur in Bedlam an seine Eroberung denken. Irland hingegen, welches freilich für die Englische Sache durch die Ertheilung natürlicher Rechte zu gewinnen war, wird durch den Fanatism der anglikanischen Kirche gezwungen, mit den Franzosen sobald als möglich gemeine Sache zu machen, und wäre es hunderttauseud Franken gelungen, in England selbst zu landen; so würde es keine 4 Wochen lang sich halten: da die Minister ohnehin den Nationalmuth durch unüberlegte Gewaltthaten gebrocheu haben. Frankreich hat auf jeden Fall seinen Boden, seinen Kunstfleiß, seine 30 Millionen Menschen, wie sie kein Staat mehr hat, und jene unbesiegten Heere, welche es mit einem Winke ergänzt und ordnet. Englands Flotten kann der Sturm zerstören, die Equipagen sind nicht nachzuerschaffen, eine mittelmäßige Niederlage bringt es um seinen Ruhm und sezt die Gegner mit einemmal auf gleichen Grad von Selbstvertrauen, seine eilf Millionen erliegen der Schifffahrt, dem Handel, den Staatsbedürfnis-

sen, sein Glück selbst führt es dem Verderben entgegen; indem es durch ferne Angriffe in mörderischen Himmelsstrichen sich zu Hause schwächt und die Blüthe einer nicht zu ersetzenden Mannschaft auf einen unsichern Wurf sezt wie eben jezt bei der nordischen und egyptischen Expedition, wovon die eine wenigstens ohne sonderbares Spiel des Zufalles verderblich wird. Europas Wunsch, selbst jener des hellsehenden Frankreichs kann es übrigens nicht sein, England unterjocht, seiner Flotten, seiner Kolonien beraubt, den langsamen Tod schimpflicher Entkräftung sterben zu sehn. Dann wäre die wahre Gewalt ohne Widerrede in der Hand des Nordischen und Westlichen Löwen, und für das übrige Europa keine Ruhe, keine Hoffnung mehr. Dann würde das Glück die Franzosen im höchsten Grade schwindeln machen, ihre Politik in Uibermuth, ihren Heldenmuth in Prahlerei, ihre Tugenden in Schlaffsinn umwandeln, und ein Lauf ohne Rivalität sie selbst anekeln. O welch ein Verlust für Künste und Wissenschaften, für den Handel, für das Unentbehrliche, was man Treu und Glauben nennt, für Alles, was heilig ist; wenn England so ganz fiele. Dann würden die entferntesten Erdstellen vielleicht nicht mehr besucht und bebaut. Es ist beinahe unmöglich, an den völligen Fall eines Volkes zu

denken, das für wahre Freiheit aufgezogen ist, welche in dieser Insel aufbewahret sein sollte, wie das Menschengeschlecht in der Arche. — Alle Wünsche werden also gegen Eroberungsversuche sein, so zahlreich und empörend auch die Verbrechen der englischen Minister sein mögen.

Da aber England unmöglich Seeallmacht behaupten kann — da es voraus gefaßt sein muß auf den unausbleiblichen Schlag, alle Besitzungen jenseits der Meere im Laufe der Zeit abgerissen zu sehn — da es nicht landen und zerstören kann, wie seine Feinde wohl können — und Europa noch einige Vorliebe für es hat; so muß es bedacht sein, mit dem beßtmöglichsten Anstande in die neuen Lagen der Welt sich zu finden. Die innere Kraft des Landes muß mehr gespannt werden, während man die äussere nachläßt. Die herrliche Konstitution ist zum Unglücke des Volkes und der Regierung im Hinsterben; allein dabei kann es nicht bleiben; wenn das Haus Hannover nicht den Weg der Stuarte gehen will. Nein — wohlthätige, gedachte Reformen müssen ihr neue Anbethungswürdigkeit in den Augen des Volkes geben. Die Besorgnisse der meisten Engländer von Bedeutung sind zwar in diesem Augenblicke gegen Reform; weil sie die Entstehung einer Revolution befürchten, welche sie ohne Blutbad und

Plünderung nicht denken können; allein die Zeit zwingt dazu und schweigt solche Zweifel; da man ja doch mit der Emancipation der Katholiken beginnen muß, und diese so vielen Vorurtheilen vor den Kopf stößt. Bei diesem Versuche wird man den zaghaften Gang eines geizigen Wohlthäters verlernen; wenn die kirchliche Befreiung, mit welcher man beginnt, gar nichts hilft, und die politische, die man ihr alsdann beifügt, die gewünschte Wirkung thut. Mit freierer Uibersicht kann man alsdenn geben, um die altenglische Volksenergie zu erhalten.— Eroberungen auf dem festen Lande und großen Inseln sind England nicht so vortheilhaft, als kleine Inselbesizungen, welche seine Marine vertheidigen kann und sich selbst dadurch erhält — Anstatt die nordischen Mächte anzugreifen; muß es gefaßt sein, solche gegen Rußland zu schützen, und soviel möglich, sich an Frankreich halten, da dieses Reich allein seine bestimmte Lage hat, nebst dem Interesse, die Unterdrückung des festen Landes durch einen Riesenstaat zu verhindern. Vor allen Dingen müssen Englands Staatsmänner unverzüglich daran denken, den Staatsbanquerout zu verhindern, wozu gewiß ein langer Friede nöthig ist. Die Lage Großbritaniens ist so verwickelt: in Indien und Nordamerika ist ein so großes Zusamenreiben mit Marat-

ten, Mogolen, Europäern, Kolonisten und Wilden, und diese weitläufigen Besitzungen sind sowenig im Verhältniß mit der wahren Kraft eines Staates, welchem seine Reichthümer Neider und Feinde unter allen Himmelsstrichen erwecken; daß ein kraftvoller Stoß das ganze Gebäude zusamenwerfen kann. Sehr gut kann dieser Staat nicht von der Klippe wegkommen, worauf ihn die Unwissenheit und Rachsucht der Minister gebracht. Nur fragt sich, wie er mit den größten Vortheilen sich zurückziehn, und dann gleich einem großen Manne seine Wichtigkeit in die gewöhnliche Menschenweise umwandeln und so den Genuß einer glanzvollen Stunde mit jenem einiger nüzlicher Jahre vertauschen kann.

Nun einige Bemerkungen über **Preussen**, welches bei geringerer Kraft mehr Beruf zu grossen Rollen hat als Oesterreich. Seit der unpolitischen Theilung von Polen hat es seine Kräfte schnell hergestellt, seinen Worten wieder Gewicht gegeben, das Glück seines Volkes, die Masse seiner Armee vermehret, und, insofern eine unumschränkte militärische Regierung glücklich, liberal und großgesinnt sein kann, diese Vorzüge sich verschaft. Um völlig des neunzehnten Jahrhunderts würdig zu sein; bedarf es nun nichts mehr als der Entlassung des Adels und Bildung einer Na-

tionalrepräsentation, als Mittelstufe zwischen dem Volke und seinem Könige. Ohne diese neuen Einrichtungen, welche freilich kein Mensch von einem gewöhnlichen Monarchen erwarten kann, existirt keine Einheit der Plane, kein Nationalgeist, und der Staat ist vor keiner Gefahr wahrhaft gedeckt.— Abgerechnet die unvorzusehenden Ereignisse vom Entstehen und Fallen kleiner und großer Menschen, scheint übrigens Preussen einen großen Beruf zu haben; wenn es sich in Deutschland zu vergrössern, und mit aller Anstrengung dem nordischen Kolosse entgegenzuarbeiten sucht. Keim zur Größe liegt in dem Lande. Die Wissenschaften sind geehret, Entdeckungen werden belohnet, die Erinnerung an jene ruhmvollen Tage, wo Preussen gegen Europa stand, ist noch lebendig, und das Kabinet gieng in Augenblicken, wo alles den Kopf verlohren hatte, einen Gang voll Mäßigung und Würde. Talente müssen auf diese Art immer zu finden sein. Die Sprache ist schön und gebildet und beinahe allgemein angenommen unter den Gebildeten im ganzen Umkreise des Landes, und dies feine Band ist eben so gut und besser als Festungen und zahllose Heere. Ein Meisterstreich war die Bildung der nordisch-deutschen Union, wo Preussen Sicherheit giebt und erhält, mithin freundschaftliche Verhältnisse hat, während sei-

ungeheures Uibergewicht demungeachtet aus den Freunden geehrte Diener macht. Auf allen Seiten ist es nun gut begrenzt, da man die kleinen Schuzstaaten wie Provinzen ansehn kann, wo nach und nach die Souveränität des Landesherrn eingehen wird. In Deutschland hat Preussen die Elbe und Weser zu seiner Disposition, die schlesischen und böhmischen Gebirge umgürten es gegen Oesterreich, gegen Rußland Ströme und Halbwüsten, während die Ostsee seine nördliche Gränze macht und Rügen nebst dem Reste von Pommern zur Beute anbiethet. Seemacht kann und darf es nicht werden; weil es nur ein Mittelmeer nebst Emden besizt, und in seiner Armuth mit den alten Rivalen nicht konkuriren könnte. Gegen seinen furchtbarsten Nachbar hat es den geheimen Geist der Cur- Lief- und Estländer für sich, und von nun an wird sein Bestreben sein, die andern nordischen Mächte nach nnd nach dem russischen Einflusse zu entziehen, um den seinigen gelten zu machen; wobei ihm der erste Moment von Zwang oder Schlaffheit des petersburger Kabinettes zu statten kommt. Dabei scheint Preussen den geheimen Wunsch zu hegen, seinen Namen mit dem von ganz Deutschland zu vertauschen, wie leicht geschehen kann, da der Nord des Reiches in jeder Hinsicht entschiednes Uibergewicht gegen

gen den Süd hat. Sachsen will es besitzen, das gebildete, edle Sachsen. Um diesen Preiß hält es sich schlagfertig, schweigt und vertagt Plane. Hessen allein ist ihm furchtbar und muß beobachtet werden. Es ist still, finster, und ganz dem preussischen Willen hingegeben, damit es die vorbereitenden Vergrößerungen erhalte. Da es Schatz und Truppen sammelt, wie ehemals das noch unbedeutende Preussen; so ist wahrscheinlich, daß es sich innerlich mit Vergrößerungsplanen zerarbeitet, welche Preussens Interesse gefährden und wozu es den Augenblick preussischer Erschlaffung und fremden Schutzes anwenden könnte. — Böhmen und Schlesien scheinen einer Macht angeören zu müssen. Oestreich und Preussen sind also deßwegen in ewigfeindlichem Verhältnisse. Preussen umschließt jenes Königreich schon und dieses scheint bestimmt zu sein, seine Beute zu werden.

— Preussen, welches im Steigen ist, seine Ruhe im allgemeinen Sturm behauptete, im allgemeinen Getümmel unbeobachtet sich vergrößert, und von jedem Streiter gepriesen wird, wünscht die Fortsetzungen der europäischen Unruhen, und wird sich Opfer gefallen lassen, sie zu befördern, wie es denn wirklich zu diesem Ende den lebhaften Antheil an dem nordischen Bunde nahm. Von selbst trägt es wohl seine Waffen nicht umher

weil es weiß; daß selbst Eroberungen den Vortheil seiner geheimen Vergrößerungen nicht geben. Aber es wird rüsten und selbst eine Zeitlang kriegen, sowohl um den kriegerischen Geist des Volkes zu erhalten, als auch durch alle Mittel Vorschritte in seinen Hauptplanen zu thun, welche das unpolitischbegierliche Oestreich im feindlichen nnd friedlichem Zustande befördert. Losgerissen sind die protestantischen Fürsten vom Kaiserhaus. Auch an den Katholiken wird sich die preussische Feinheit versuchen.

Oestreich, bis zur Vernichtung geschlagen steht jezt gegen den Aufgang mit neuen Hoffnungen, und neuen Besorgnissen. Seine Staaten sind bedeutend genug, jedem Feinde zu begegnen. Jezt sind sie gut abgeründet. Es hat eine Flagge, die es gelten machen kann. Das türkische Reich, im Begriffe sich aufzulößen, bietet ihm leichte Beuten an, auf welche Europa die gewöhnliche Aufmerksamkeit nicht richtet, da es kraftlose Wüsten sind, die aber unter weiser Leitung eben das werden könnten, was sie einst in den schönen Tagen des altrömischen Kaiserthums waren. Die Beharrlichkeit, womit Oestreich in diesem Kriege seinen Gang fortging, hat ihm Achtung und Zutrauen erworben; während es aber seinen Machiavelism durch unredlichen Friedensbruch und Thaten, wel-

che man mit ewiger Vergessenheit bedecken mögte, zu deutlich blos gab. Friede ist sein erstes, Aufklärung und Sprachebildung sein zweites Bedürfniß, ohne welche es zu Grunde gehen muß. Wird es den Frieden zu erhalten wissen? Ja, so lange der Held, der nach dem Schimpftage von Hohenlinden seine Kränkungen vergaß, sich selbst vergaß und überzeugt von künftigen Niederlagen es wagte, seine völlig geschlagenen Kameraden unter die Wälle von Wien zurückzuführen, nur um Frieden zu machen; so lange dieser junge Mann, der das Gefährliche jedes Zusammenstoßens mit Frankreich kennt und das Gewagte der russischen Verhältnisse durchsieht, seinen Einfluß zu erhalten weiß. Allein da ihn das Bedürfniß hervorrief; so kann mit diesem seine Macht aufhören. Vielleicht bedienet sich die neapolitanische Faktion der ersten Aufwallung von Eifersucht und Langeweile des guten Kaisers den Erzherzog von neuem zu entfernen, den ehrlichen Thugut wieder an des Tages Licht zu bringen, das Vertrauen der Franzosen von sich zu stoßen, dem ersten entfernten Schimmer von Hoffnung nachzujagen, und am Ende einen neuen Krieg eben so planlos zu führen, wie der zweite im Glück und Unglück war. Diese Parthei macht sich die abentheuerlichsten Hoffnungen. Sie glaubt, der Krieg habe in Frankreich

selbst seinen Zweck erreichet, da die Repräsentation von 89 zu Grunde gegangen und man stufenweis von dem Heilsausschusse bis zur konsularischen Einheit gekommen sei, aus welcher dann das Königthum bei neuen Stößen entstehen würde. Sie glaubt die gaskonnische und bretagner Faktion, welche unter den Armeen wegen Bonaparte und Moreau entstanden, würden sich ausbilden und trefflichen Gährungsstoff liefern; Bonaparte geschrekt durch die häufigen Mordanschläge sei so furchtsam im gemeinen Leben, wie ehedem Dionysius war und müsse also in Zukunft Tyrannenmanier und Tyrannengrausamkeit annehmen; welches der neuen Regierung den lezten Reiz nehmen und Jedem den Wunsch einflößen würde, die Burbons auf dem alten Throne wieder glänzen zu sehn. Zu verlieren sei ohnehin Nichts bei einem neuen kriegerischen Versuche, da die Republik nach allen ihren Siegen sogar die Bedingungen des ersten Friedens im zweiten milderte und selbst vor dem Gedanken, in Deutschland Neuerungen einzuführen, zurückebebe. Die Franzosen würden zum zweitenmale den Kern ihrer Truppen in entlegene Gegenden versenden. Vielleicht gelinge es auch, den ersten Konsul zu ermorden, auf die Republikaner selbst die Schuld zu wälzen und Heere und Obergenerale zu überreden, in den Ein-

geweiden des Vaterlandes zu wühlen, damit der Ehrgeiz einiger Männer befriediget werde. Am Ende könne man sie durcheinander selbst morden und dem Glücke zum Truz das Land zerreissen, welches die Welt besiegte — Diese Hoffnungen werden bei den Neapolitanern in Wien im Augenblicke Gewißheiten. Uibrigens quälen sie sich wenig über die Mittel, die man anwenden soll; alle Friedensverhältnisse zu zerreissen. Man sehe nur auf Bernadotte in Wien, und auf jene Schandthat, über welche ein ehemaliger Sekretär Thuguts die Oberaufsicht führte. Will man vollends ihren Geist kennen lernen; so beobachte man sie in ihrem Geburtslande, wie Nelson in Neapel völlige Ausrüstung erhält, damit er bei Albukir vernichte, und eben den General in Egypten einschließe, den Neapel durch tausend niedrige Bitten kaum erst besänftigt hatte — man sehe den unglücklichen Sucy unter den Hieben des aufgereizten Pöbels — man höre den Hohn, womit Ruffo in Neapel Kapitulationen nach Gefallen vernichtet, und dann Blutarbeiten gebietet, welche die Septembertage beschämen. Dann urtheile man über den Frieden! Denn es ist nur ein Geist unter den Gliedern der Faktion sowohl am Vesuv als an der Donau, und daß man das Königreich Neapel in Beschlag nahm; war sehr weis, weil

es Geisel ist, selbst gegen Oestreich. Nur wird es schwer sein, lange die Zornglut der Patrioten und die Bosheit der Königlichgesinnten zu zügeln; da man ohnehin in diesem Kriege die Sicilische Vesper so oft schon preisen hörte.

Oestreich glaubt mit Grund durch den Frieden seine Streitkräfte gegen Frankreich vermehret zu haben. Ganz Süddeutschland erkennet seine Oberherrschaft. Breisgau wird zwar dem Hause Modena anheimfallen: allein es ist deßwegen doch östreichische Provinz; so daß sein neuer Gebieter kaiserliche Regimenter unterhalten wird. In Würtemberg ist das Loos geworfen. Die Landstände fielen durch Oestreich und das siegende Frankreich wagte es nicht, sie wieder einzusetzen, weil Kaiser Paul große Anhänglichkeit an den Herzog zeigte. Jezt wird Frankreich diese politische Sünde nicht gutmachen können, weil es sich nicht in die innern Verhältnisse mischen darf. Der Landesherr wird also entschiednes Uibergewicht haben, dessen ungeachtet die Landesstände oder ihren traurigen Schatten und die geheimen Wünsche seiner republikanischen Nachbarn fürchten und so mit ganzer Seele an dem Hause Oestreich hängen, welches allein seine Unterdrückungsplane begünstigen kann. Baden wird zwar sein weises Benehmen nicht verleugnen, allein immer ein solider

Eisbrecher gegen Revolutionsplane sein, zumal da es jezt mit furchtbaren Häusern verbunden ist. Das Großherzogthum Toskana war eine precaire Besitzung, die nur als die zweite Stufe zur Wegnahme von Italien Werth hatte. Wenn aber der Großherzog in Deutschland entschädiget wird; so kann es allein in Franken geschehn, wo es zur Abründung des östreichischen Staatskörpers dienet, den es um ein 10tel vergrößert, Böhmen sichert, und mit Breisgau und Würtemberg Baiern so einschließet, daß es blindlings der Leitung Oestreichs folgen muß, und wenn es auch durch ein Wunder des Herrn mit Widerwillen gegen die englischen Guineen befallen würde. Sollten die Theilungsscenen verschoben werden; so kann Oestreich doch auf die geistlichen Herrn zählen, die nicht ermangeln werden, seiner Frömmigkeit diese Ereignisse zuzuschreiben. Freilich ist dies eben nicht so solid wie Toskanas Uiberpflanzung.

Wäre aber Sieg gegen Frankreich so gewiß, wie er beinahe unmöglich ist wegen Nationalgeist, Bevölkerung, Grenze, Bund und Nachbarschaft; so ist Krieg gegen es eben so thöricht, als gegen Preussen. Beiden müßte Oestreich bei gesunder Politik sich nähern, um dem nordischen Koloß de Zeitvertreib eines thörichten Haders nicht zu ge-

ben und seinen Planen sowohl im Glück als Unglücke vorzuarbeiten. Das fruchtbare, jezt schön begrenzte Oesterreich hat ohnehin viel im Innern zu arbeiten, bis es auf einer leidlichen Stufe von Vollendung steht, und wenn andre selbst um sich greiffen, stünd es bei innerer Verbesserung ohne Schwerdstreich auf gleicher Stufe mit seinen Rivalen.

Aufklärung und Sprachebildung gehören unter seine reelsten Bedürfnisse. Aufklärung! Man wird doch endlich dieses Wort verstehen lernen. Es ist ja die Furie des Aufruhrs nicht. Oestreich muß es fühlen, was man ohne sie wird. Wenig Staaten haben so einen Beruf zu siegen. Tapfer, standhaft, unternehmend, gehorsam sind die östreichischen Soldaten. Für jede Waffe ist irgend eine Provinz Kernschule. Allein da es dort keine Aufklärung giebt; so erscheinen nur wenige Anführer im wahren Sinne des Wortes, und ihr Geist fühlt den Zwang, kann sich nicht völlig entwickeln. Man glaubt dem Uibel zu steuern, indem man Plebeier zu Graden beruft. Aber es macht und macht kein Ganzes die ungeheure militärische Leiter durch, und so muß jeder gebildete Feind des Sieges über eine sonst achtbare Nation gewiß sein. Wollt ihr die Aufklärung verbannen oder hemmen? Ihr werdet allerdings keinen 14ten Julius erleben,

euer Adel kann sich für besser halten, als andre Menschen, eure Geistlichkeit kann schwelgen. Eure Bastillen wird keine Bürgerhand durchwühlen, keine Marseillerkolonne soll gegen Eure Burg sich entfalten. Aber wehe euch vor dem Feinde! Denn Barbaren könnt ihr nur die Schwächen des feinern Lebens, Halbkenntnisse, Halbleidenschaften entgegen tragen; während der Gebildete wie ein Gott mit jedem Zug euch einfängt und über eure groben Netze mit stillem Hohne wegsezt. Jede Regierung glaubt freilich, ihre Hauptpflicht sei, sich zu erhalten; allein dazu gehöret ja äussere Sicherheit sowohl wie innere, welche lezte der entschiedne männliche Wille des Regenten selbst geben muß.

Sprache ist ein Hauptband der Staaten. Dies wußten die Römer wohl und die Franken haben es ihnen abgelernt. Oestreich ist darinn unglücklicher als die andern europäischen Staaten. Die deutsche Mundart ist erbärmlich und die Provinzen reden so mannichfaltige Sprachen; daß keine ein eigentliches Uibergewicht wegen Menschenzahl hat. Joseph fühlte wohl diese Schwäche, griff auf seine Art die Nebensprachen mit Machtsprüchen an, und reizte dadurch ihre Sprecher nur noch mehr zu ihrer Erhaltung; da, w[ie] gesagt, das Hauptidiom durch seine Reitze diese[n]

Despotism nicht vergessen machen konnte. Die Ungarn sind und bleiben ein großes, achtungswerthes Volk, fest an seine Gebräuche, an eine Sprache gebunden, welche nicht ohne Schönheiten ist. Die italienischen Provinzen reden die Sprache des Himmels. Jeder östreichische Fluch muß sie empören, wie das deutsche Joch, und ehe man sich verstehen lernt, kann ein Jahrhundert verfließen. Auf keinen Fall wird wohl die Regierung einer Auflösung so heterogener Theile entgehen. Allein sie hätte Mittel länger zu bestehen; wenn sie nämlich sich angelegen sein ließe, die Bildung der Hauptsprache zu befördern, wodurch auch die guten Köpfen Deutschlands ihre Vasallen würden, und den gemeinen Troß, wie gewöhnlich, nachschleppten — wenn sie die emporstrebenden Köpfe durch Ehren gewönne, Akademien stiftete, und den Wissenschaften wie in London und Paris huldigte, und jedes neue Produkt, welches das Gepräge des Genies trägt als einen gemeinschaftlichen Lorber, als ein Nationaldenkmal, als ein öffentliches Verbindungsmittel ansähe. Sie müßte den Stolz und die Eifersucht ablegen, die Richtung der öffentlichen Meinung lenken, beobachten und befolgen, mild und brüderlich belohnen und so nach und nach Alles auf eine Stufe der Mittheilungsgier und Einsicht bringen, da-

mit der Nebel religiöser Meinungen entbehrlich werde, die Regierung mit Anstande zum Volke sich herabsenke und die glücklichen Bürger eines glücklichen Staates ihn vertheidigen wollen und können.

Allein dies liberale und gefahrlose Unternehmen, ist, bei Gott, nicht im Geiste der Machthaber. Schwerlich behält der Erzherzog einige Gewalt und strenge Staatsmänner werden den Schrecken der Liebe vorziehen, wenn sie die innre Haushaltung reguliren. Dann wird dies Reich zertrümmert. Venedig sehnt sich nach Unabhängigkeit. Es ist ein treuloses Geschenk der Franzosen. Es ist und ist nicht anders möglich. Bei Zwang muß das Sehnen nach Unabhängigkeit in einer italienischen Brust Wuth werden. — Die Ungarn verachten das regierende Haus, verachten die andern Unterthanen, auf deren Unkosten eine kopfverlierende Regierung in kritischen Umständen sie erhob. Jezt glauben sie sich stark genug, allein zu bestehn. In dem türkischen Reiche sehen sie Ausdehnungsraum und in Polen Mitbürger oder Bundesgenossen. Diese Gesinnungen biethen den Feinden des Kaiserhauses unendlichen Stoff an; sobald es leidenschaftlich gegen Italien oder Deutschland zugreift. Die öffentliche Meinung hat es auf jeden Fall gegen sich. Denn die

Wissenschaften haben hier den Vorsitz und diese vergeben gewiß die Ehrlosigkeit nicht, womit eine Regierung sie bis jezt belegte, welche keine Ruhmbegierde, keine Größe, keine Weisheit besizt und in allen Angriffen auf das Schöne uud Gute die Hauptrolle spielte. Ihre Plane sind zu entziffern. Zögert sie iezt mit den Nacheinrichtungen des Friedens; so wartet sie auf Ereignisse, welche einen Friedensbruch gestatten, zudem, da sogar die Parthei des Erzherzoges natürlicherweise wegen dem lezten niederschmetterndem Auftreten der Franzosen Bitterkeit im Herzen tragen muß; wodurch sie der Neapolitanischen Blöse giebt und vielleicht selbst Versöhnung vollendet, Werkzeug wird, und die Grenze der fränkischen oder helvetischen Republik bis an den Main, die Regniz und den Lech vorrücken hilft.

Rußland, welches den Krieg belebte und endigte, war bis auf diese Stunde in seinen Unternehmungen sehr glücklich. Im Ausführen seiner Plane begegnet es Hindernissen und Stöhrungen, aber nie alles zerreïssenden Unfällen. Mit stolzer und dennoch geschmeidiger Politik hat der Koloß alle seine Nachbarn in seine Unterdrükkungsprojekte eingeflochten, und es hätte das Ansehn, als ob Frankreich am Ende gegen es auftreten, und in den Gefilden von Deutschland den

Kampf zwischen Nord und Süden entscheiden müßte; wie einst Karl Martel zwischen Tours und Poitiers gegen die Araber that. Rußland denkt auf Alleinherrschaft, fürchtet den Augenblik der Ruhe, als Auflösungspunkt, kann weder durch Ackerbau noch Handel blühen, zieht also den Raub der Industrie vor, und sucht Europa wie zu umfangen — Projekte, wozu uns der offne, leidenschaftliche Paul den Schlüssel gab — welches wohl seine Nachfolger am wenigsten mit seiner Regierung aussöhnet. Thöricht genug boten die zwei Hauptmächte Deutschlands ihre Kraft auf; Polen, den lezten Damm gegen diese Sündfluth, niederzureissen, und von diesem politischen Verbrechen kann man sagen, was von so vielen Privatverbrechen gilt: es bestraft sich durch sich selbst. Einzeln und schuzlos stehn sie jezt da, und wenn Rußland die Augenblicke des nachbarlichen Haders benuzt, mit der einen Macht sich zu verbinden; so ist die andere so gut wie verlohren. Eine der lezten Handlungen des Kaisers aller Reussen war, die Türken vom kaspischen Meere her zu umgehen. Seine Flagge wehte vor Konstantinopel. Gegen England hat Rußland mit der feinsten Politik die beiden nordischen Seemächte vereiniget; sowohl um sie an seine Supre-matie zu gewöhnen, als auch ihr Einsprechen in

andre Plane zu verhindern, welche es auf seinem ungeheuern Umkreiß zu gleicher Zeit zur Reife bringt. Sind beide Mächte in den Strudel geschleudert, so darf es wollen und Beide sind seine Provinzen; da ohnehin Beide der Haß trennt und die Natur an Vergrößerung der innern Kraft und äusserer Ausdehnung hindert. Durch den Malthefer Orden hat sich Rußland eine Propaganda verschafft, welche aller Höfe Geheimniß und Kraft vernichtet. Denn der neue Kaiser oder sein Nachfolger wird den Einfluß in die Ordensangelegenheiten zu erhalten wissen. Im Mittelmeere will Rußland Malta mittel- oder unmittelbar besitzen. Neapel ist völlig in seinen Händen, die Inseln des Aegäischen Meeres sind ihm ergeben und wie auch Griechenland wiederaufstehe nach der unvermeidlichen Vernichtung der Europäischen Türken: genug Rußland bescherrschet den größten Theil durch einen Zweig seiner Regentenfamilie oder durch religiösen und bewaffneten Einfluß, und dann zittert Europa vor den Schrekken eines Namens, dessen Größe die Höfe selbst auf jede mögliche Art zu befördern suchten. In der Wandelbarkeit und Besizkürze der russischen Machthaber glaubt man Trost zu finden. Allerdings können Beide eine Zeitlang zu Abirrungen leiten; aber kurz oder spät spielt jeder Staat seine an-

gebohrne natürliche Rolle. Jeder Staat hat sein Verhängniß, wie jeder Mensch. Aufhalten und beschleunigen kann man, aber nie verhindern. In Rußland kann nur ein kriegerischer Monarch leben bleiben, und dieser findet sich wo nicht im ersten, doch im zweiten Wurfe. Man spricht von Marineschwäche, Entvölkerung und Geldmangel, wenn man auf Rußlands Plane hinweißt. Die Marine wäre den Russen ausser ihren Mittelmeeren schädlich. Sie würden in Inselbesizzungen konkuriren wollen. Entvölkerung schadet einem fast unangreifbaren Staate nichts, der seine Steppen dem Feinde entgegensezt und dem Handel, der Arbeit keine zahllosen Hände abgeben darf. Die angreifenden Heere stellt er leicht auf. Alles muß dienen. Ganze Stämme dieses ungeheuern Landes bestehen blos aus Kriegern. Der Eroberer war noch nie dem Eroberten an Menschenzahl gleich. Die Gengischane, die Tamerlane lasen in den Steppen jene unbezwingliche Horden zusamen, welche die Erde mit Menschenblut färbten und Nationen wegtilgten. Rußland hat allerdings Geldmangel. Allein seine Hilfsquellen sind unbenuzt, folglich beinahe unerschöpflich. Bewaffnen kann es auf jeden Fall seine ganze Heereskraft; da seine Regierung ohnehin so ganz eigenwillig zugreifen darf, und desto schlim-

mer für den reichen, betriebsamen Feind, der in drei Monaten mehr verlieret, als er in drei Jahren gewinnen oder verderben kann. Uibrigens wird es nach Gefallen in England und Frankreich Freunde suchen und immer jene willkommen heissen, welche seine Netze aufstellen helfen. — Sein erster Wunsch ist Theilung der Türkei, welcher Frankreich nicht mehr entgegen zu sein braucht. Mögen sie die Wüsten theilen. Schwerlich haben sie den Verstand, sie gelten zu machen. Geben die europäischen Staaten keine Blösen; so muß der politische Verein zwischen der neuen südlichen und der alten nördlichen Dymastie schlaff werden, welchem nachzuhelfen ist. Nur muß man streben, dem ehemaligen Griechenland, wie es vor Philipp war, nebst den Inseln eine eigne Verfassung zu geben und das Urvolk in seine Rechte wiedereinzüsetzen. Dies an Flächeninhalt und Bevölkerung nicht unbedeutende Land, Staat fürs Erste vom zweiten Range könnte die Bestimmung erfüllen, welche die trägen und abergläubischen Osmannen verfehlten. Das Volk scheint zwar seinen Ursprung vergessen zu haben. Tief hat sich das Gefühl der Knechtschaft in die Seelen der unglücklichen Hellenen geprägt. Aber, seitdem Europa schwache Versuche machte, sie zu befreien; was traten nicht für Männer auf, Männer, die zu sterben wußten!

Wie schlugen sich nicht Bergbewohner um ihre Existenz, und wenn nur ein Mann von Genie und Seelengröße unter gesunkenen Menschen lebt; so öffne man die Schranken und tausend thun aus Nachahmungsgeist, was er aus angebohrner Größe that. Das Volk hat Ruhmsucht, Freiheitsliebe, Verstand und überhaupt viele Geistesähnlichkeit mit den Franzosen; wodurch es ihnen geneigt werden muß. Am Ende kann dieser Staat den Russischen beobachten und bekämpfen — Seine Existenz wäre den Staaten insgesammt nüzlich. Frankreich hat nicht Ursache, wegen dem Mittelmeere Besorgnisse zu hegen. Denn der Staat kann seine Kraft noch nicht entwickeln und seine Augen müssen nach dem festen Lande gerichtet sein. Oestreich findet einen jugendlichen Bundesgenossen gegen Rußland: eben so auch Preussen. England hat den Vortheil, daß sich mehrere Mächte in den Levantischen Handel theilen; anstatt daß Frankreich ihn allein betreibe, wiewohl Kleingriechenland, wie gesagt, um die Herrschaft des Mittelmeeres nicht ringen kann. Die Türken, nach Asien zurückgeworfen, koncentrirt, vielleicht auch durch Unfälle einigermaßen gebessert, könnten Rußland am Kaspischen Meere beschäftigen; wenn sie die wilden Stämme ringsum mit sich rissen, und von den Besitzern Egyptens unterstüzt würden.

Allein bis diese neuen Staten mit auftreten können, erwarten Europan von Seiten Rußlands dringende Gefahren. Es wird Dänemark und Schweden sich unterwerfen, Preussen durch Oestreich bekämpfen, die polnischen Provinzen an sich reissen und nach dem Umsturz der beiden Hauptstaaten den verbündeten Reichskörper zertrümmern wollen; Plane, an welchen es die Preussische Staatsklugheit allein ohne Oestreichs Theilnahme, wozu dies zu leidenschaftlich ist — ohne Entstehung eines jugendlichen Staates im Aufgange — ohne Frankreichs Politik und Hilfe — ohne seine volle Bedeutenheit nicht hindern kann. — Eine Ablenkung kann aus der Begierde, in Ostindien sich zu bereichern, entstehn. Rußland scheint die Eroberung dieser Halbinsel mit größeren Hoffnungen unternehmen zu können, als irgend eine Europäische Macht, welche die Meere durchsegeln muß, um ihre Tiger unter die gutmüthigen Hindus loszulassen. Persien und die große Bucharei biethen Stufen zu dieser Besiznahme an. Durch die Bucharei ist der Zug gemacht. Persien ist in seiner gegenwärtigen Lage entweder leicht zu durchziehen oder zu erobern, wozu Paul die Fränkischen Soldaten wohl brauchen wollte. Einmal erobert biethet es Abentheuerer in Menge an, die am Ganges die Thaten Kulikans erneuern möchten. Dann

Dann ist auch alles am Ende. Der Hindus schmiegt sich wie gewöhnlich. Der Europäer sieht seinen Seapoy fliehn und zieht sich auf die Küste, auf die Inseln. Der Russe hat kraftvolle Unterstützung nahe. Der andre Europäer muß sie über den Meeren herholen, und, wenn sein wechselseitiger Neid Egypten wieder orientalisiren sollte; dann hilft ihm ein später Verein auch nichts. Die ersten Eroberer bereichern sich vom raubartigen Handel, die übrigen Asiaten zittern bei dem Menschenanströmen, sie geben nach und der chinesische Handel selbst kommt in Russische Hände, wenn nicht gar ihre Gesetze am Ende in Pecking selbst gelten. — Sollte irgend ein Ungefähr die Energie des halbwilden Staates auf diese Seite leiten; so strömt der Reichthum der Welt eine zeitlang in seine Kassen. Es vermag dann Epochenweis alles in Europa. Aber die Gefahr ist vorüber. Es taumelt im Rausche des Genusses. Seine Kraft schwindet, ohne daß Bildung sie ersetze. Die Zusammenknüpfung heterogener Theile lößt sich beim ersten Zufalle auf, und das größte Reich der Welt zerfällt in Europa in große, in Asien in kleine oder unbedeutende Trümmer. Rußland verdienet übrigens unsre ganze Aufmerkmerksamkeit; da es unaufhaltsam weiter dringt, und das entschiedne Bedürfniß hat, seine Waffen

immer weiter zu tragen, damit es der Selbstauflösung entgehe und die Mängel seines friedlichen Zustandes durch den Glanz des Sieges verdecke. Krieg und Krieg unter den Europäern, ist sein Losungswort und diesem Rufe getreu wird es bald gegen England bald gegen Frankreich entweder mit Hilfeleistung oder Versprechungen auftreten.

Einen Blick auf die andern Welttheile!

Der zehnjährige Krieg hat in dem fernen Amerika größere Neuerungen vorbereitet als er in unserm Welttheile vollendete. Keine geräuschvollen aber wichtige Schritte sind gethan worden, die neue Welt von der alten zu trennen. Die amerikanischen Staaten haben durch weise furchtlose Neutralität, durch Unterdrückung der Leidenschaftlichkeit und feine Benutzung der abwechselnden Lage der kämpfenden Staaten Handel, Marine, Kraft und politische Bedeutenheit verdoppelt. Bei fortdauerndem Kampfe oder wenn man sei es theilweis sei es überall die Waffen niederlegt und wieder ergreifet; ist es den vereinigten Staaten ein Spiel, die Engländer aus Kanada und die Spanier aus Luisiana zu vertreiben, vielleicht diese Länder zum Theil als Bundesopfer zu erhalten; damit die Antillen, welche ihnen ohnehin werden müssen, einstweilen unangegriffen blei-

ben. Der ungeheure Meerbusen mit den hilflosen Inseln kommt ohnehin durch seine Lage und Bedürfnisse immer mehr unter die Abhängigkeit des Freistaates. Diese muß mit jedem Tage zunehmen. Sobald die Marine der Republik ihre bestimmte Stufe erreichte; kann kein europäischer Staat mit seinen entfernten Verstärkungen, Ausrüstungen und Vorräthen gegen ihre Plane auftreten. Siege helfen nichts und Niederlagen bringen zur kraftlosen Verzweiflung. Die abentheuerlichen, blizschnellen und wandelbaren Scenen dieses Krieges haben die Antillenbewohner zwar unter sich noch mehr getrennet, aber allgemein für das Abwerfen des europäischen Joches gestimmt. Die Abschaffung der Sklaverei in einigen Inseln hat vielen Seelen einen für das Mutterland gefährlichen Schwung gegeben, andern Haß gegen es eingeflößt, und wieder andre in einen ewigen Kampf verschiedenartiger Leidenschaften versezt, aus welchem nur furchtbare Explosionen retten. Ewig und ewig der Kampfplaz für Menschen sein, welche über die Meere kommen zu rauben und zu verheeren, bald zu dieser, bald zu jener Fahne schwören müßen, keine Nacht sicher sein, ob es nicht irgend einer Fregatte gefalle, sie zu ängstigen; dies ist erniedrigend und wiegt die Reize des Reichthums doppelt auf. Nie fühlten

die kleinern Antillen dies mehr, als jezt. Ehedem freilich auch. Aber es war keine Hilfe in der Nähe. Die großen Inseln hingegen ergrimmen über ihre Abhängigkeit, und wenn sie noch nicht losgerissen sind; so dankt es Europa dem Umstand, daß verschiedene Nationen diese Niederlassungen stifteten, welche den Hadergeist ihrer Mütter beibehielten. Allem Anscheine nach ist aber Domingo schon so gut als unabhängig oder im Begriffe, die abgestreifte Kette, die es noch verborgen hält, in das Meer zu werfen. Diesem Beispiele folgt Jamaika, welches die Negerfurcht verliert; folgt endlich auch Kuka. Wie es auch gehe: in jedem Falle giebt die Lage der vereinigten Staaten die Mittel an die Hand, diese Inseln zu besitzen oder zu leiten.

Doch in Südamerika scheinen größere Begebenheiten von Europa aus zubereitet zu werden. Das Haus Braganza dachte schon oft, wie es die Trümmer seiner Größe von Europa nach Amerika übertragen, und dem übermächtigen Spanien Besitzungen überlassen sollte, welche zeither einen eignen Staat bildeten, weil die Kastillaner weder zu herrschen noch zu streiten verstanden. Frankreich bereitet sich zum Angriffe. Seine Rüstungen scheinen ernsthaft zu sein, und diesen Anfall halten die Portugiesen nicht aus. Sehr natürlich

also; daß die königliche Familie mit einem Theil der Nation nach Brasilien sich rettet, dessen Besitz ihr weit vorzüglicher als jener des Mutterlandes scheint; da sie keinen Augenblick ansteht, den Bund der Engländer jenem der Franken vorzuziehn in einem Moment, wo jene den Kolonialbesitzungen minder gefährlich sind als diese denen des festen Landes, und wo Kraftstaaten die kleinern lehrten, wie man sich in den Willen des Schicksales ergeben muß. Vielleicht entgeht es dies- und das zweitemal seinem Verhängnisse. Dies fodert am Ende seine Rechte. Zwischen den Pyrenäen und dem Meere können zwei so ungleiche Staate nicht bestehn. Die Sprache ist nicht sehr verschieden, so auch die Sitte, so der Glaube. Blindes Hingeben in den Willen von Frankreich wäre Gegenmittel. Die Republik sähe dies aber selbst ungern, weil sie dem Interesse eines Allirten entgegenarbeiten müßte, dessen Freundschaft und Feindschaft von unschäzbarem Werthe ist. Setzen wir also die flüchtigen Fürsten von Portugal nach Brasilien; so ist in Südamerika ein unabhängiger Staat, welchem die eigne Marine Küstensicherheit und Seebedeutenheit giebt. Europäische Abentheurer von allen Farben drängen sich um einen neuen Thron, bringen ihre Armuth, Muth und Genie, Geld- und Entdeckungs-

sucht mit. Rache brütet über Eroberungsplanen. Man stürzt über Paraguai und Tukuman. Die schwachen Kolonisten weichen. Die Eingebornen arbeiten für den Angreifer oder bekämpfen ihn vergebens. Was die Portugiesen unter den Albuquerque's und Castro's waren, werden sie durch Uibung, Ruhmsucht und Noth — strebsam, thätig, kühn. Sie bahnen sich einen blutigen Weg nach Chili und Peru, tragen bis an den Isthmus von Panama die Waffen; so daß der bedeutendste Theil von Amerika in kurzer Zeit einen ungeheuern unabhängigen Staat bildet, der sich durch eigene Kraft und Eifersucht der Europäischen Mächte erhält, freilich ausser diesen Meeren fürs Erste nichts heissen will, allein in Neu-Grenada und Kaienne genug Beschäftigung findet.

Mexico wird durch diese Begebenheiten von dem Spanischen Mutterlande getrennt, sieht rings um sich glänzende Muster von Unabhängigkeit, welchen es vorgegangen wäre, hätte nicht der Zufall den Feinden der Krone Spanien darin entgegengearbeitet.

Es ist allerdings möglich, daß Spanien, um sich gegen die Freistaaten und Europäer eine Stütze zu geben, Frankreich für das Geschenk von Toskana zu belohnen und die unglücklichen Louisianer

zu beruhigen, das ausgedehnte Land um den Missisippi den Franzosen abtritt, und es erreicht eine Zeitlang seinen Zweck, um dann desto sicherer zu fallen. Louisiana in den Händen der Republik wird in einigen Jahren mit einer Menge großherziger Soldaten und Künstler von allen Meinungen besezt sein, seine Unabhängigkeit fodern und mit Kraft um sich greifen, wozu der Haß der alten Kolonisten gegen Spanien den Weg anzeigen möchte. Unnatürlich sind die Verhältnisse der beiden Welttheile. Eine Losreissung muß also erfolgen, welche für Europa selbst Wohlthat wird, wenn sie allgemein ist. Handel bereichert auf jeden Fall mehr als Raub. Eine lange Zeit über werden die Europäer die Inseln noch besitzen, welche die Natur in das Weltmeer sezt, damit sie Stappelplätze für die beiden Welten abgeben. Wenn es erlaubt ist, einen gewagteren Gedanken zu äussern; so scheinet in diesen Inseln, deren steigender Flor die Eifersucht der zwei Halbkugeln rege machen muß, der Stoff zu einem künftigen beispiellosen Kriege zu schlummern, der Amerika und Europa zu blutigen Seeschlachten und tollkühnen Landungen in den Indischen und Atlantischen Meeren treibt, kraftlos hinlegt und mit der natürlichen Gleichheit aufhört, welche Staaten und Staaten haben müssen. Doch bis dahin eine

Reihe von Jahren; daß man über den Versuch, sie zu errathen, lächeln muß.

Aber auch in den Gefilden von Hindostan, wo sich europäischer Muth und Geiz gleich groß zeigten, bereiten die Umstände eine Revolution, da alle Macht und jeder Haß auf die Engländer übergegangen ist. Die Einwohner sind zwar weder kriegerisch noch voll Leidenschaften. Allein daß sie Reizbarkeit haben; ist sicher. Sie duldeten Alles von unsern Kriegern. Nur war der Mord einer Kuh zuweilen das Signal zu einem Aufstande, wobei Alles über die Klinge sprang oder springen machte. Die Europäer bilden sie selbst zum Kriege. Gegen einander, gegen Europäer müssen die Seapoys fechten, verachten und mißhandelen jezt ihre friedlichen Mitbürger; und hören damit auf, daß sie sich mit den Eroberern in Parallele setzen und sie mit bitterm Hasse verfolgen. Ein bedeutender Schlag und alle stehen gegen die Fremden. Und wer wird diese dann schützen? — Die Nabobs dieser Lande sind schwach und uneinig. Allein Hyder zeigte, was ein Starker vermag. Wenn ein Gleichgesinnter mit mehr Feinheit erstehet, hin und herwankt, sich suchen läßt und Europäer gegen Europäer hezt, wie dann? Er kann in Kurzem das ungeheure Land unter seine Fahnen versammeln, wozu ihm eben die Schwäche und Uneinig-

keit der Fürsten behilflich sein muß. Diese Erscheinungen erfolgen, wenn Rußland seinem Berufe, die indischen Schätze zu erobern, entsagt, oder entwickeln sich vor oder nach seinen Versuchen, vom Kaspischen Meere her vorzudringen. Sein erstes Auftreten in Indien stürmt Alles gegen die Küstenerobrerer und befördert ihren Untergang. Die Maratten toben ohnehin und bedürfen nur eines guten Anführers. Und wäre es möglich; daß die Eingebohrnen wenigstens Epochenlang keine kriegerische Entschlossenheit haben sollten; da diese ohnehin gewöhnlich Folge des Unsteten, des Mangels und einer grausenvollen Uibersicht der Zukunft ist? Wenn die Amerikaner noch zu diesem helfen, und die Inseln sich losreissen, wie Insel Frankreich, die Manillen und einst Neuholland wohl müssen, wie dann? — Die Europäer werden gefürchtet und gehaßt sein, und am Ende auf einige wenige Stappelplätze unter harten Bedingungen reducirt, welches sie durch Seeräuberei bestrafen, endlich aber den Geist ihrer Betriebsamkeit nach Afrika richten dürften.

Dieser Welttheil erliegt den Europäern, um Bildung zu empfangen. Schon haben sie es an zwei Endpunkten gepakt: nur hadern sie über den Besiz dieser schönen Waffenplätze und Waarenniederlagen. Schon durchziehn sie unaufhaltsam seine unwirthlichen Regionen, achten keiner Qual,

keiner Mißhandlung, gehen gelassen über die Leichen ihrer Vorgänger, den heiligen Niger aufzusuchen, und neue Handelsquellen zu eröffnen. Ein dunkles Vorgefühl scheint diese Lande, als den lezten Tummelplaz der Europäischen Leidenschaften bezeichnen. Unmöglichkeit ist es wohl, bis in die Mitte Afrikas mit Armeen zu dringen. Allein weit über die Küstenlande hinaus tragen die Celten ihre unbeschäftigten Waffen, wenn die andern Kolonien verlohren sind — bis endlich ein mächtiger Staat auch dort sich erhebt, die Kolonien selbstständig werden, (wie Egypten in kurzem ist, wenn die Orientalen es auf immer verlieren) — bis die Welttheile auf gleicher Bildungsstufe stehn und nur die Berechnungen der Versunkenheit gelten.

Es sei erlaubt, die Hauptzüge dieser Schrift in der Kürze zusamenzufassen. In Europa, welches durch seine Leidenschaften die Besizungen über dem Meere verlieren wird, die es seinen Kenntnissen verdankt; haben drei Mächte den Beruf zum Erobern. Rußland fühlt, daß es nicht wie andre Staaten von einem Ende der Welt bis an das andre sich durchraufen muß, um überall zu herrschen. Es strekt die Hände nach Nord, nach Polen, nach Griechenland, nach Indien und glaubt dann Preussen und Oestreich werfen und bis an den Rhein seine Macht festsetzen zu können.

Preussen, hat den gedachten Hang, in Deutschland durch Bund und Besitz sich zu vergrößern und kann furchtbarer werden, als man glaubt, weil es gleichartige Stämme amalgamirt, und so daß es die Stufe von Glück und Größe erreiche, welche nöthig ist, dem deutschen Namen jenen stillen Glanz wieder zugeben, der so ganz verschwand; daß er keine Zeugen mehr hat, als die Gräber. Es ziehet die Feinheit der Gewalt vor, welche kleinen Staaten nur ephemeren Glanz giebt. Ununterbrochne Ruhe in Europa ist eben so wenig sein Wunsch, wie jener von Rußland. — Frankreich allein ist so glücklich, daß es gegen die Aussichten von Krieg und Frieden gleichgültig sein kann. Sollte die Republik einige Zeitlang Ruhe haben, so wird ihr das Erobern gehässig. Denn was soll sie mehr fodern? Drängt sie immer mehr heterogene Bestandtheile zusamen; so wandelt sich die Verfassung in Föderative um, und auch diese ist selten im Angriffsfalle. Sie muß immer gespannt sein, aber jezt Ruhe wünschen; damit sie die Anwendbarkeit ihrer Grundsätze rechtfertige. Zum Trost der Welt, welche das Römische Eroberungssystem von der Seine her fürchtet, sei es gesagt; daß der friedliche Föderalism dort siegen wird sobald das kolossalische Seewesen regulirt ist. Bestimmt am eignen Körper politisch=anatomische Versuche mit beispielloser Unbefangenheit zu ma-

chen, stürzen sich die Franken dieser Idee entgegen. Dazu gehört weiter nichts, als daß einige Schriftsteller in Amerika herumschlendern, und dann in Europa ausrufen: Wie schön die föderative Verfassung sei, wie vortheilhaft Energie durch ein Haupt, Oekonomie und Freiheit durch Provinzial-Regierung gepaart sei, wie man sie empfangen, und im Schatten majestätischer Bäume mit patriarchalischer Güte bewirthet habe, welche Züge von Biedersinn und Tugend sie gesehn, wie blühend Handel, Ackerbau und Kunstfleiß sei — Dann versichern Andre; es sei ein Unglück; daß so ein System nicht überall anwendbar sei. Und warum nicht, entgegnet ein Dritter, Wir wollen nicht erobern, und zur Vertheidigung ist es bei unsrer Kraft mehr als hinlänglich. Alsdenn findet man es lächerlich; daß deutsche; belgische, normännische, fränkische und gothische Stämme in eine Form gepreßt sein sollen. Es sei ja doch augenscheinlich; daß wer die Hauptstadt umwerfe, den Staat stürze, dessen Grundsaz die Einheit wäre; dahingegen die Verirrung, selbst der Abfall einer Provinz den Föderativstaat höchstens schwäche. Er gewähre also mehr Sicherheit. — Diese Begriffe ergaeifen die ganze Volksmasse, die Wohllust neuer Ansichten durchdringet jede Seele und vielleicht von der Regierung selbst geleitet, die nichts Wesentliches verlieret als Finanz- und Ver-

waltungsdetails, beginnt die Nation den neuen Lauf. England und Oestreich machen Meisterwerke, wenn sie sich auf ihrer Größe erhalten und den innern Flor befördern. Aeussere Machtvergrößerungen sind für sie unmöglich. England spielt die ehrenvollste Mittlerrolle oder wird bei Verlust der Niederlassungen und Schiffe Provinz unter dem Titel eines selbstständigen Landes. Oestreich kann im Kriege seine Existenz verlieren, und dennoch hat es Stimmung dafür, weil es zu sehr gedemüthiget ward und keine denkende Regierung hat. — Für lange Ruhe ist keine Sicherheit da. Aber die Revolutionswuth ist vorüber und wenn auch Verfassungen gestürzt werden. Scheint es doch, als predige der Genius der Milde den Menschen aus jedem Grabe, jedem Thale, von jeder Bergspitze, wo Blut floß „Soll die Wuth, welche euch, o unselige Schwärmer, zu Attilas „umstempelte, soll sie nie aufhören? Soll die erste „Verirrung wie ein Alpenquell alle Ströme des „Gehässigen an sich ziehn, bis sie aus einer unermeßlichen Mündung Länder- und Völkertrümmer in den Ozean der Erfahrung fortrollt. Ihr „glaubt, Wahrheiten aufzüstellen und ihr, welche zu schirmen. Seid ihr Adler; so schwingt „euch gegen die Sonne! Bemitleidet die Raben „in der Mittelluft, und mordet sie nicht, weil „sie Raben sind. Pfuscht nicht in das Gewerbe der

„ehrwürdigen Zeit und sucht nicht in den zappeln„den Eingeweiden der Gemordeten die Garantie „eures Glückes! Nehmt dem Laster seine Häßlich„keit nicht; indem ihr die bebende Meinnng an „seine Seite stellt! Verlacht die erbärmliche Furcht, „die euch so geisterbleich mit weitaufgerissnen Au„gen hinpflanzt! Denkt für die Welt, handelt „für euch, bildet euch selbst; damit euer Beispiel, „wie ein Cherub den beschämten Irthum wegblen„de! Verzeihen müßt ihr. Denn ihr seid alle „schuldig." So ruft er, und die Menschheit ist empfänglich für seine Lehren; wenn ihre Schwäche dauernde Empfänglichkeit für's Gute gestatten sollte. Aber Ruhe — Nein, sie ist dennoch unmöglich; bis die Welt große, vollabgerundete, durch Sitte und Sprache zusamengekittete Völker umfaßt. Das ungeheure Schlachten im Mittelalter konnte nur aufhören, sobald bedeutende Massen dastanden. Eben so kann die Dauer der Ruhe nicht eher vergrößert werden, bis die Welt die bessern Formen annimmt, welche sie wieder ihren Willen sucht, indem sie für vaterländisches oder monarchisches Interesse zu arbeiten wähnet. Vergebens würden Held und Denker sich entgegenstemmen. Die Schicksale müssen ihren Weg finden, und ihr Strom läßt sich nur stellenweis eindämmen, wie die Fluthen des Weltmeers.

Bayerische Staatsbibliothek München

s- u.
derei GmbH
rstbeschädigten
ge e.V.
. 21, 8044 Lohr
und 317 23 15

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emmerich, Friedrich Joseph,

Blick in die Zukunft bei dem Lüneviller Frieden von F. J. Emerich

Mainz 1801

Eur. 870,12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408953-4